

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– August 2025 –

Meik, Oliver: Geistlicher Anspruch und gesellschaftliche Pragmatik in der Nachkriegszeit (1945–1966). Die Osnabrücker Bistumsleitung für die römisch-katholischen Minderheiten Hamburgs, Mecklenburgs und Schleswig-Holsteins. – Husum: Matthiesen Verlag Ingwert Paulsen jr. 2021. 894 S., brosch. € 29,99 ISBN: 978-3-7868-5165-3

In der Nachkriegszeit gehörten weite Gebiete der kath. Diaspora Norddeutschlands noch zum Bistum Osnabrück. Während des Zweiten Weltkriegs wuchs die Zahl der Katholiken in diesen Gebieten durch Vertriebene beträchtlich an und stellte das Bistum vor besondere Herausforderungen. Die Not der Nachkriegszeit, die sich abzeichnende Säkularisierung und die Deutsche Teilung erschwerten die Situation. Wie die Osnabrücker Bischöfe die Situation einschätzen und auf sie reagierten, ist die Kernfrage der umfassenden Studie von Oliver Meik. Sein methodischer Zugriff ist dabei neu: Der Vf. wertet die sonst wenig beachteten Quinquennialberichte aus, in denen die Bistumsleitung dem Vatikan Bericht über die Situation der Diözese erstattete.

Die Untersuchung gliedert sich in fünf inhaltliche Teile (A–F) und den die Verzeichnisse umfassenden Teil G (831–894). Teil A (17–72) führt in die Untersuchung ein, die Teile B (73–171) und C (173–235) widmen sich den Biografien der Ordinarien, die Teile D (237–504) und E (505–739) schildern bischöfliche Handlungsstrategien in verschiedenen pastoralen und politischen Feldern und der abschließende Teil F (741–830) formuliert die Ergebnisse der Untersuchung. Der Untersuchungszeitraum umfasst die Jahre von 1945 bis 1965, wobei der Tod Bischof Wilhelm Bernings 1955 eine zentrale Zäsur bildet, die die Teile B/C und D/E jeweils voneinander trennt.

Teil A erläutert zunächst die leitende Hypothese der Untersuchung, dass die als Säkularisierung wahrgenommene gesellschaftliche Entwicklung das Handeln der Osnabrücker Ordinarien leitete und ihr Selbstverständnis prägte (17–39). Es folgt eine kurze Vorstellung der handelnden Personen und der Territorien, für die sie zuständig waren (39–51). Die Einleitung schließt mit einer Erläuterung des Quellenbestandes der Quinquennialberichte und der zweiten, vom Vf. als Gegenprobe herangezogenen Quelle der kirchlichen Statistik (51–72).

Der Biografie Bischof Wilhelm Bernings (1877–1955) ist Teil B gewidmet. Ausführlich geht der Vf. auf die prägenden Kinder- und Jugendjahre Bernings ein, der als Halbweise in bescheidenen Verhältnissen aufwuchs und aufgrund seiner Begabung schnell Karriere machte. 1914 zum Bischof geweiht, erlebte er bis zu seinem Tode 1955 zwei Weltkriege und die sich anschließenden Zeiten des Wiederaufbaus. Der Vf. beleuchtet Bernings gesellschaftliches und politisches Handeln jeweils vor dem Hintergrund seines bischöflichen Selbstverständnisses. Teil B schließt mit einer biografischen Skizze zu Bernings Weihbischof Johannes von Rudloff (1897–1978) (163–171).

Teil C beleuchtet die Erben Bernings, unter denen Bischof Helmut Hermann Wittler (1913–1987), der von 1957 bis zu seinem Tod das Bistum leitete und für die Untersuchung von zentraler Bedeutung ist (203–224). Ihm half Weihbischof Bernhard Schröder (1900–1971) (224–235).

Die Auswertung der in den Quinquennialberichten vorgenommenen Einschätzungen zur kirchlichen und gesellschaftlichen Lage erfolgt für die Ära Bernings (Teil D) in sechs thematischen Blöcken, die sich den gesellschaftlichen Folgen des Nationalsozialismus und des Krieges (237–314), dem persönlichen Blickwinkel Bernings in der Nachkriegszeit (314–342), der strukturellen Entwicklung des Bistums (348–396), den besonderen Herausforderungen der Diasporasituation (396–433), dem Laienapostolat (434–459) und den Folgen der Deutschen Teilung für das Dekanat Mecklenburg (459–504) widmen. Für die Ära Wittlers werden die Quinquennialberichte zunächst auf die gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche der Konzilszeit hin ausgewertet, die zu einer säkularen Pragmatik in der Bistumsleistung führen. Es folgen zwei Abschnitte zu den statistischen Entwicklungen (575–603) und den in ihnen zum Ausdruck kommenden konfessionellen Auswirkungen (603–641). Die Auswertung schließt mit einem Blick auf Bildung und Ausbildung wie auf die lokalen Entwicklungen in Schleswig Holstein und Mecklenburg (641–739).

Die Studie kommt zu dem Ergebnis, „dass die Osnabrücker Ordinarien selbst Produkt und Promotor gesellschaftlicher Prozesse waren, die sie aus ihrem Selbstverständnis heraus an sich ablehnten“ (809). „Die prägenden Prozesse in den Nachkriegsgesellschaften Ost- und Westdeutschlands folgten nicht dem von den Ordinarien vertretenen geistlichen Selbstanspruch, sondern die Ordinarien selbst gehörten Prozessen der Modernisierung an.“ (810) Die Erkenntnis, dass die kirchlichen Mittel die Entwicklungen nicht aufhalten konnten, führten nicht zu einer selbstkritischen Neuausrichtung. Die Osnabrücker Hirten blieben letztlich in den „Modellen der Kirchlichkeit gefangen, die sich im Wesentlichen im 19. Jahrhundert herausgebildet hatten“ (811). „Faktisch führte das [...] in der Nachkriegszeit zu einer anhaltend pragmatischen Vorgehensweise.“ (825)

Die Studie fußt auf einer großen Zahl intensiv ausgewerteter Quellen und bringt so nicht nur im Detail, sondern auch im Ganzen wichtige Ergebnisse hervor. Dass die Bischöfe nachweislich sehr pragmatisch vorgehen und dabei kaum theol. und spirituell fundierte Perspektiven entwickelten, ist kein banales Ergebnis. Diese Praxis war ein fundamentaler Beitrag zur kirchlichen Entwicklung auch in der Zeit nach der Wende, in der sich viele Perspektiven nicht erfüllten, weil keine Basis für sie da war.

Ungeachtet dieses wichtigen Ergebnisses, ist allerdings nicht zu übersehen, dass die Arbeit der Problematik der zugrundeliegenden Quellengattung nicht entgeht. Quinquennialberichte sind für Bistumsleitungen eine lästige und zeitraubende Angelegenheit, die im Vorfeld der Adlimina-Besuche erledigt werden muss. Oft entstehen sie gemeinschaftlich, ohne dass die unterschiedlichen Autoren vermerkt wären. Zudem ist den Vf.n klar, dass ihr Bericht Grundlage der Gespräche in Rom sein wird. Da legt man sich natürlich möglichst kein Ei ins Nest.

Ein Manko der Berichte versucht der Vf. auszugleichen. Die Berichte an die römische Zentrale beruhen wesentlich auf subjektiven Wahrnehmungen der Autoren. Sie stehen damit in gewisser Weise in der Nachfolge der von Pfarrern geführten Pfarrchroniken. Diese Wahrnehmungen kann eine objektive Sicht nur schwer gegenübergestellt werden. Der Versuch des Vf.s, durch den Vergleich mit statistischen Angaben aus anderen Quellen eine Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und

Wahrnehmung zu belegen, gelingt nur im Ansatz, weil die Statistiken nur einen kleinen Teil der Themen überprüfbar machen.

Die Quinquennialberichte beinhalten schließlich keine kritischen Selbstreflexionen über die Diskrepanz zwischen bischöflichem Selbstanspruch und gesellschaftlicher bzw. kirchlicher Wirklichkeit, die im Fokus des Interesses der Studie liegt. Dass die Bischöfe Produkt und Promotor gesellschaftlicher Entwicklungen waren, kann Vf. gut belegen, nicht aber, ob sie das selbst so wahrnahmen.

Ungeachtet dieser kritischen Anmerkungen ist die Studie eine sehr lesenswerte Darstellung bischöflicher Strategien in der Nachkriegszeit in den Diasporagebieten Norddeutschlands.

Über den Autor:

Norbert Köster, Dr., Professor für Historische Theologie und ihre Didaktik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster (n.koester@uni-muenster.de)